

Erstveröffentlichung:
Ich danke Christoph Augusty-
nowicz (Wien) und Guido Haus-
mann (Freiburg) für die kritische
Durchsicht des Manuskripts.

Galizien als geografisches Integrations- problem

Fremdverortungen und mentale Kartierungen des habs- burgischen Kronlandes in der deutschen und österrei- chischen Geografie

Burkhard Wöllner (Wien)

Im Zuge der Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der Geografie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und infolge ihres damit verbundenen Prestige- und Bedeutungsgewinns in Wissenschaft und Politik hatten Geografen zunehmend Anteil an der Konstruktion und Verbreitung räumlicher Ordnungsvorstellungen (Metageografie) sowie an Entwürfen kognitiver Landkarten (*mental maps*).¹ Die in Grenzziehungs- und Benennungsdebatten vorgenommenen Strukturierungen des Raums basierten auf scheinbar objektiven geophysischen Kriterien und hatten meist konkrete (geo)politische Implikationen für das Selbstverständnis und die Außenwahrnehmung ganzer Regionen. Als in der Geografie verschiedene mentale Kartierungsprozesse einsetzten und grundlegende Fragen über die Definition des europäischen Kontinents, dessen natürliche Binnengliederung sowie über die geografische Integrität einzelner Staaten aufgeworfen wurden, bedeutete das auch für das österreichische Kronland Galizien eine (Re)Positionierung innerhalb Europas und für das Habsburgerreich eine Neubewertung des Verhältnisses von der Wiener Zentrale zur galizischen Peripherie.

Die Entstehung des Königreiches Galizien und Lodomerien infolge der Teilungen Polen-Litauens war ein rein politischer Akt gewesen. Beinahe willkürlich waren Grenzen gezogen worden, wo vorher noch nie welche existiert hatten.² Galiziens plötzliches Erscheinen auf der europäischen Landkarte entwickelte sich zu einem politischen und kulturellen Integrationsproblem.³ Die mit der Annexion Galiziens verbundene Verschiebung der österreichischen Staatsgrenzen nach Osten und die plötzliche Nachbarschaft mit dem russischen Reich wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in geografischen Diskursen zunehmend thematisiert, da Konzepte von „Naturräumen“ und „natürlichen Grenzen“ die geografische Legitimität der Inkorporation und des Besitzes des galizischen Territoriums in Frage stellten und die territoriale Einheit des Habsburgerreiches gefährdeten. Die wissenschaftlichen Debatten über die geografischen Unterschiede zwischen Europa und Asien oder die Grenze zwischen West- und Osteuropa waren gerade auch deshalb von besonderer Relevanz für die Selbstverortungs- und Identitätsfindungsprozesse innerhalb der Habsburgermonarchie, weil sie die Frage aufwarfen, ob das Reich insbesondere auch auf Grund der Annexion Galiziens territorial und mental nach Osteuropa (oder gar Halb-Asien) vorgerückt war.

In Anknüpfung an Larry Wolff und Hans-Christian Maner wird die „Erfindung Galiziens“ als Integrationsprozess verstanden, in dem die Vorstellung von der galizischen Peripherie vonseiten des Wiener Zentrums geprägt wurde. Während sich Wolff mit der kulturellen Konstruktion der „galizischen Idee“ befasst⁴ und Maner die politische, wirtschaftliche und militärische Wahrnehmung Galiziens behandelt,⁵ wird in diesem Beitrag die These vertreten, dass Galizien v.a. auch in geografischer Hinsicht ein erhebliches Problem für die Integrität des Habsburgerreiches darstellte. Anhand deutscher und österreichischer geografischer Darstellungen soll daher untersucht werden, wie sich die geografische Fremdwahrnehmung Galiziens bis zum Ende des Ersten Weltkrieges entwickelte und welche diskursiven Strategien von den Geografen eingesetzt wurden, um das galizische Problem zu lösen. Dafür wird zunächst der Frage nachgegangen, welche geografische Bedeutung dem Kronland für die territoriale Einheit und geopolitische Stellung des Habsburgerreiches beigemessen wurde, und anschließend analysiert, wie Galizien in den geografischen Grenzziehungs- und Kartierungsdiskursen verortet und in Raumkonzepten von Ost- und Mitteleuropa eingeordnet wurde.

Hierbei soll der Ansatz der *critical geopolitics* verfolgt werden, der in den 1990er Jahren insbesondere von Gearóid Ó Tuathail geprägt wurde und mit Julia Lossau, Günter Wolkersdorfer und Paul Reuber auch in den deutschen Sprachraum Einzug hielt.⁶ Im Gegensatz zu den handlungsorientierten Ansätzen der klassischen Geopolitik, wie sie von Friedrich Ratzel und Rudolf Kjellén formuliert worden waren, geht es bei der *critical geopolitics* nicht mehr darum, politisches Handeln aus geografischen Begebenheiten abzuleiten, sondern vielmehr darum, strategische Raumbilder in Politik und Gesellschaft zu dekonstruieren. Geopolitisches Handeln wird demnach als diskursive Praxis wahrgenommen; geografische Ordnungsvorstellungen, Grenzziehungen sowie Orts- und Raumbezeichnungen werden als imaginiert angesehen. Die *critical geopolitics* ist also eng verwandt mit dem aus der kognitiven Psychologie stammenden und im Zuge des *spatial turn* in die Geisteswissenschaften vorgedrungenen Konzept der *mental maps*. Demnach können individuelle und kollektive Raumvorstellungen auch von Geografen in nicht unerheblichem Maße manipuliert, konstruiert und

dadurch auch instrumentalisiert und politisiert werden.⁷ Metageografische Diskurse beeinflussten daher auch die geografische Konstruktion Galiziens.

Galizien und die geografische Integrität der Habsburgermonarchie

Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte in der Geografie ein legalistisches Staatsverständnis. Geografische Phänomene wurden meist innerhalb der jeweiligen Staatsgrenzen beschrieben und spielten als Legitimationsquelle für die Bestätigung der Grenzen des österreichischen Kaiserreiches kaum eine Rolle. So beschrieb z.B. der österreichische Geograf Adolf Schmidl (1802–1863) in seiner Abhandlung *Oesterreichische Vaterlandskunde* (1852) u.a. die Orografie, Hydrografie, Meteorografie und die Ressourcenverteilung in der Monarchie, ohne dabei deren Staatsgrenzen in Frage zu stellen.⁸ Ähnlich orientierte sich Ungewitter in seiner geografischen Darstellung des Reiches ausschließlich an den administrativen Grenzen der einzelnen Kronländer.⁹

Mit der Etablierung der klassischen Geografie setzte sich jedoch zunehmend eine normative Naturkonzeption durch, in der die Abhängigkeit der Nation und des Staates von den Naturbedingungen postuliert wurde. Im Zuge des Auflebens der verschiedenen Nationalbewegungen wurden zunehmend nationale Territorialmythen konstituiert, welche die Autochthonität der einzelnen Nationen auf bestimmten Gebieten des Habsburgerreiches propagierten und dadurch ihre primordialen Ansprüche auf klar abgegrenzte nationale Territorien beschrieben.¹⁰ In der offiziellen österreichischen Geografie löste diese Entwicklung eine Gegenreaktion aus. Der Territorialisierung der einzelnen Nationen versuchte man die geografische Einheit der Monarchie entgegenzusetzen, indem man die Natur als ontologisches Kapital für die Legitimierung eigener politischer Raumvorstellungen nutzte. So war der österreichische Geograf Alexander Supan (1847–1920) der Auffassung, dass die geografische Integrität des Reiches die fehlende nationale Einheit kompensieren und die Existenz des Reiches legitimieren konnte:

Die Geschichte lehrt uns, daß große Staaten, die nicht allein durch Herrscherwillkür entstanden, sondern in sich selbst die Bedingungen ihres Bestandes tragen, nationale oder geographische Einheiten oder beides zugleich sind. Die österreichisch-ungarische Monarchie, die durch eine Jahrhunderte lange Dauer ihre Existenzberechtigung nachwies, repräsentiert, wie uns nachfolgende Betrachtung lehren wird, trotz der Mannigfaltigkeit der orographischen Grundelemente, doch eine geographische Einheit.¹¹

Auch Alfred Grund betonte die wichtige Rolle der Natur für die Staatenbildung im Allgemeinen und insbesondere deren Bedeutung für die Entstehung der Habsburgermonarchie:

Österreich-Ungarn ist ein Beweis für den staatenbildenden Einfluß geographischer Verhältnisse. Diese haben die zahlreichen widerstrebenden Nationen zu einem Staate vereinigt, der heute unter den geschlossenen Nationalstaaten des übrigen Europa ganz fremdartig dasteht. – Durch die geographischen Verhältnisse sind die einzelnen Teile Österreich-Ungarns aufeinander angewiesen.¹²

Der Versuch der österreichischen Geografen, die territoriale Einheit der Donaumonarchie anhand geografischer Kriterien zu belegen, stieß besonders bei den reichsdeutschen Kollegen auf Kritik. Ludwig Neumann war nur einer von vielen deutschen Geografen, die gerade in der geografischen Heterogenität ein wesentliches Problem des österreichischen Staates erkannten:

In jeder Hinsicht erscheint die Österreichisch-Ungarische Monarchie als ein nur geschichtlich zu verstehendes Staatsgebilde, dessen Boden nichts weniger ist als ein natürlich in sich abgeschlossener Länderraum, und dessen allseitig befriedigende geographische Darstellung methodisch immer schwierig bleiben wird.¹³

Die Provinz Galizien und auch die Bukowina, die zwischen 1786 und 1849 Teil des Kronlandes war, entpuppten sich auf Grund ihrer andersartig gestalteten geografischen Beschaffenheit als besonders großes Hindernis für das Bestreben der Geografen, die Monarchie als natürliches Territorium darzustellen. Die Annexion Galiziens und der Bukowina wurde meist als Verletzung natürlicher Grenzen aufgefasst. Bereits der französische Geograf Élisée Reclus

hatte dies in seiner monumentalen und einflussreichen *Nouvelle géographie universelle* kritisiert:

Situées en dehors du rempart des Carpates, la Galicie et la Bukowine n'appartiennent à l'Autriche qu'en violation de la géographie. Par la pente du sol, le cours des eaux, les phénomènes du climat, ces contrées font partie de la grande plaine que s'étend des Sudètes aux monts Altaï.¹⁴

Der Mangel an natürlichen Grenzen im Osten der Monarchie wurde daraufhin auch von österreichischen Intellektuellen als geografisches Problem identifiziert. Alexander Supan machte neben Dalmatien insbesondere Galizien und die Bukowina dafür verantwortlich, dass Cisleithanien – geografisch gesehen – „ein monströses Staatengebilde“ geworden sei, da die außerkarpathischen Länder fast nicht mit dem österreichischen Kernland verbunden waren. Die Flachlandgrenze zwischen Galizien und Russland bezeichnete er außerdem als die „schwierigste Verteidigungslinie“ der Monarchie, da sie auf langen Strecken nicht durch natürliche Grenzen wie z.B. Flüsse markiert war.¹⁵

Für die Geografen bot sich kaum eine Möglichkeit, das „Karpathenvorland“ in das Konzept der geografischen Einheit einzupassen: Galizien lag nicht an der Donau und konnte von dieser auch nicht über Nebenflüsse erreicht werden. Es war verkehrs- und kommunikationstechnisch durch die Karpaten vom Wiener Becken abgetrennt. Auf Grund seines kontinentalen Klimas, der heißen Sommer und kalten Winter sowie des geringen Niederschlags musste es eigentlich zum osteuropäischen Flachland gerechnet werden.¹⁶ Diese grundsätzliche Unvereinbarkeit mit der Zielvorstellung eines geografisch einheitlichen Staates führte schließlich dazu, dass Geografen wie Alexander Supan und Alfred Grund die Staatsbildung bereits Anfang des 18. Jahrhunderts – mit dem Frieden von Požarevac (Passarowitz) 1718 – für abgeschlossen erklärten und das erst später annektierte Galizien bei der Begründung der territorialen Einheit des Staates bewusst übergingen.¹⁷ Als erfolgreiche Strategie erwies sich auch die Einteilung der Monarchie in „danubische“ und „außerdanubische Länder“ (Galizien, Bukowina, Dalmatien), wobei die „außerdanubischen Länder“ für die Ermittlung der geografischen Einheit als nicht relevant eingestuft wurden.¹⁸

Die Formel von der geografischen Einheit des Reiches wurde meist nur unzureichend mit Argumenten unterfüttert und fand fast nie für Galizien Anwendung. Norbert Krebs (1876–1947), Realschulprofessor und Dozent für Geografie an der Universität Wien proklamierte zwar am Anfang seines Werkes die geografische Einheit des österreichischen Staates, musste aber noch auf derselben Seite eingestehen, dass „kein Land Europas [...] innerhalb seiner Grenzen so mannigfache Verschiedenheiten, eine so reiche Abwechslung der Landschaftsformen, seines Klimas und seiner Vegetation, der Zusammenfügung und Entwicklung verschiedener Volksstämme wie Österreich-Ungarn“¹⁹ zeigte. Für Krebs stellte das Wiener Becken den geografischen Knotenpunkt dar, der die verschiedenen Landesteile miteinander verband und zusammenhielt. Gemäß der damals üblichen geodeterministischen Sichtweise beschrieb er die Formierung der Habsburgermonarchie als einen naturbedingten Prozess, in dem der Boden die Leute zusammengefügt habe, da die „Scholle stärker als die Bewohner“ gewesen sei.²⁰ Auch wenn Krebs die Rolle Galiziens in diesem natürlichen Vereinigungsprozess möglicherweise ganz bewusst nicht thematisierte, beinhaltete seine Darstellung dennoch Argumentationsmuster, die auch für die Verortung Galiziens in der Monarchie von Bedeutung waren. Um einen Spagat zwischen Wiener Zentralismus und fehlender Homogenität des Reiches zu bewerkstelligen, gab Krebs die „Vielfalt in der Einheit“ als Vorteil und besonderen Reiz der Monarchie aus.²¹ Die positive Wahrnehmung geografischer Heterogenität konnte nämlich durchaus die Möglichkeit eröffnen, das galizische Territorium nicht mehr als Hindernis für die staatliche Integrität, sondern als wertvollen Part eines landschaftlich facettenreichen und vielfältigen österreichisch-ungarischen Staates anzuerkennen.²²

Galiziens geopolitische Bedeutung

Die Bedeutung der galizischen Frage erlangte eine völlig neue Dimension, als die österreichischen Geografen ab der Jahrhundertwende mit den neuen Theorien von Friedrich Ratzel (1844–1904) über den organischen Charakter des Staates konfrontiert wurden. Ratzels heftige Kritik an der anorganischen Inkorporation Galiziens setzte die österreichischen Intellektuellen unter Argumentationsdruck:

Wächst ein Staat, der einem Lande von bestimmter Natur angehört und von dieser Natur soviel in sich aufgenommen hat, daß sein Charakter wesentlich dadurch bestimmt wird, über dieses Land hinaus, so ist es, als sei dem Organismus etwas Nichtdazugehöriges eingepflanzt worden. Nicht selten wird es wie ein Unorganisches abgestoßen. [...] Galiziens schon in der Form unorganischer Zusammenhang mit dem übrigen Österreich zeigt, wie wenig organisch der Prozeß war, der es mit diesem Reiche vereinigte.²³

Auch Ratzels Schüler Rudolf Kjellén (1864–1922) verurteilte die Erwerbung Galiziens. Seiner Argumentation zufolge hatte sich die Monarchie durch diese Annexion weiter ins „Morgenland“ verschoben und im Inneren des Reiches sei das slawische Element gegenüber dem europäischen gestärkt worden, was der Habsburgermonarchie den Platz im deutschen Staatensystem gekostet hatte. Jenseits der „natürlichen Grenze“ der Karpaten liege Galizien nun „wie ein Bündel auf dem Rücken der Monarchie“. Diese „artifizialen Züge in der Gestaltung des Reiches“ verbuchte Kjellén als „wesentliches Minus in der geographischen Individualität der Donaumonarchie in bezug auf Lage und Raum“. Österreich-Ungarn war für ihn daher die „Großmacht mit der schwächsten Peripherie“.²⁴

Nach Ratzels und Kjelléns Kritik wich man zunehmend von einer geophysischen Begründung der galizischen Zugehörigkeit zum Reich ab und rückte die geopolitische Notwendigkeit der Annexion Galiziens in den Vordergrund.²⁵ Franz Heiderich argumentierte:

Den geringsten organischen Zusammenhang mit dem übrigen Staatskörper hat das nördliche Karpathenvorland, aber dessen Besetzung war bei dem Zerfall Polens eine politische Notwendigkeit. Hier ist auch die Grenze schlecht und offen, erhält aber doch durch den fernen Wall der Karpathen eine mächtige Schutzwehr.²⁶

Heiderich erweiterte damit die geopolitische Funktion der Karpaten. Dieses Gebirge war nun nicht mehr nur ein Schutzwall für die Länder auf der südwestlichen Seite, sondern gewährleistete jetzt plötzlich auch den Schutz der nach Russland hin offenen nordöstlichen Gebiete. Heiderich betonte außerdem die Bedeutung Galiziens als Ressourcenraum. Im Vordergrund seiner Argumentation stand jedoch weniger die aktuelle Wirtschaftsleistung des oft auch als „Armenhaus Europas“ bezeichneten Galiziens, sondern vielmehr dessen zukünftiges Wachstumspotenzial.²⁷ Indem das galizische Territorium auf diese Weise für den österreichischen Staat als überlebenswichtig eingestuft wurde, konnte man schließlich Ratzels und Kjelléns Theorien vom wachsenden Staatsorganismus und dessen notwendigen Kampf um Lebensraum²⁸ für sich nutzen, um die Inkorporation Galiziens als natürlichen auf die Staatserhaltung abzielenden Prozess zu rechtfertigen.²⁹

Während des Ersten Weltkrieges fasste schließlich Robert Sieger (1864–1926), Schüler von Albrecht Penck (1858–1945) und zu dieser Zeit Professor für Geografie in Graz, die Argumente für die geografische Geschlossenheit Österreich-Ungarns zusammen: Die Länder der Habsburgermonarchie waren durch die Donau miteinander verknüpft, auf das Wiener Becken als Verkehrs- und Kommunikationsknotenpunkt ausgerichtet und von den Gebirgswällen der Alpen und Karpaten umschlossen. Da Sieger selbst erkannte, dass diese Merkmale auf Galizien nicht zuträfen, knüpfte er an die bereits von Supan und Grund vorgenommene Differenzierung in „danubische“ und „außerdanubische Länder“ an und sprach selbst in Anlehnung an Mackinders Heartland-Theorie³⁰ von den „Kernländern“ im Gegensatz zu den „Außenländern“ der Monarchie. Den „Außenländern“, zu denen er auch Galizien zählte, kam eine vorwiegend politisch-strategische Bedeutung zu. Hierfür griff Sieger das alte Bild von Österreich als Schutzmacht Europas auf und projizierte es auf die galizische Peripherie. Die geografische Lage der Monarchie „an der Grenze der europäischen Halbinsel gegen den Orient“ und damit „im Kampfgebiet der abendländischen gegen die orientalische Kultur“ hatte dem Imperium stets die bedeutende Rolle zugewiesen, als Vermittler zwischen den Kulturen zu agieren, den Osten zu kultivieren und das Abendland zu beschützen.³¹ Galizien als „eine besondere Spielart der mitteleuropäischen Kultur“ übernahm im Weltkrieg nun diese Aufgabe der österreichischen Kulturmission im Osten.³²

Sieger übernahm außerdem Heiderichs geopolitisches Argument, das galizische Territorium bilde eine Art Schutzzone zur Verteidigung der Monarchie gegen russische Expansionsbestrebungen:

Die Sicherung eines nicht zu schmalen „Glacis vor den Karpathen“ und seines Zuganges von der mährischen Pforte her aber wurde um so notwendiger, als an

Stelle des schwachen Polens hier der größte und ausdehnungslustigste Staat Europas zum Nachbarn der Monarchie wurde, dem gegenüber diese bald ein gemeinsames Interesse mit Preußen verband.³³

Rudolf Kjellén entlarvte jedoch die Ambivalenz von Siegers Argumentation und entgegnete mit Verweis auf die von Österreich-Ungarn im Krieg gegen Russland gemachten Erfahrungen, dass ein innerhalb des österreichischen Staates liegendes Gebirge wie die Karpaten besonders gefährlich war, da es als natürliche Grenze auch auf andere Staaten eine große Anziehungskraft entfaltete:

Daß die Karpathen den Charakter einer natürlichen Grenze haben, sieht man daran, daß sie der Fels gewesen, woran die Heereswogen Rußlands abgeprallt sind, aber auch daran, da Rußland wiederholt bis zu ihnen vorgedrungen ist. Die gegenwärtige Grenze schenkt Österreich-Ungarn Galizien-Bukowina als „Glacis“ [Sieger, B.W.], aber dieses Interesse für die eine Partei ist ja nicht als objektives Zeugnis anzunehmen.³⁴

Trotz der kritischen Bemerkungen Kjelléns wurde die geostrategische Bedeutung Galiziens in den Kampfhandlungen des Weltkrieges weitgehend anerkannt. Die geophysische Andersartigkeit der Region im Bestand der Monarchie trat angesichts ihrer offensichtlichen geopolitischen Signifikanz als wesentlicher Kriegsschauplatz sowie der Popularisierung neuer, flexiblerer Raumkonzepte in den Hintergrund. Im Hinblick auf mögliche Territorialgewinne im Osten wurde Galizien als Integrationsproblem kaum mehr thematisiert.

Galizien in Osteuropa?

Eng verbunden mit dem Problem der geografischen Einheit des Habsburgerreiches war die Frage der Grenzziehung zwischen Ost- und Westeuropa. Unterschiedliche Vorstellungen und Wahrnehmungen vom Westen und Osten existierten bereits seit der Aufklärung.³⁵ Im 19. Jahrhundert begann man dann die Binnengliederung des europäischen Kontinents auch anhand geografischer Kriterien vorzunehmen und wissenschaftlich zu untermauern.³⁶ Während man in der Mitte des Jahrhunderts in geografischen Darstellungen noch die politischen Grenzen des europäischen Staatensystems als Gliederungskriterium für Europa heranzog, ging man in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zunehmend dazu über, geophysische Argumente anzuführen. Für die geografische Verortung Galiziens bedeutete die Akzentuierung topografischer und klimatologischer Aspekte, dass die Region als Kronland des Habsburgerreiches nun nicht mehr automatisch zum Westen Europas gezählt, sondern auf Grund seiner Lage auf der zur „sarmatischen“, „osteuropäischen“ oder „russischen“ Tiefebene gehörenden podolischen Platte von den meisten Geografen zu Osteuropa gerechnet wurde. Die geografische Grenze zwischen West- und Osteuropa war jetzt nicht mehr identisch mit der Staatsgrenze zwischen Russland und Österreich, sondern verlief quer durch das Habsburgerreich.

Eine erste grobe Gliederung Europas in einen Westen und einen Osten wurde 1811 vom deutschen Geografen Johann August Zeune (1778–1853) vorgenommen. Westeuropa, dem Zeune u.a. die skandinavischen Länder, Ungarn sowie Griechenland zurechnete, stand das osteuropäische „Wolchonskiland“ (Wolgaland) gegenüber, das Russland, Polen und Preußen umfasste. Für Zeune markierten die Karpaten die westliche „Urgrenze“ Osteuropas, zu dem er auch Galizien zählte.³⁷ Carl Ritter (1779–1859), der neben Alexander von Humboldt als Gründer der deutschen Geografie angesehen werden kann, war der erste, der versuchte, die Gliederung der Erdteile als wissenschaftliches Problem zu thematisieren. Er prägte die Vorstellung von der geografischen Eigenständigkeit des europäischen Kontinents und fasste Europa als „Erdindividuum“ auf, dessen unterschiedliche Glieder Teil des europäischen Organismus waren. In seinen bekannten Europa-Vorlesungen gliederte er den Kontinent anhand seiner Oberflächengestaltung in „das gebirgige Westeuropa“ und das „flache Osteuropa“. Während im Westen „der Sitz alteuropäischer Völker und Cultur in Sprache, Sitte und antiker Civilisation“ war, bildete die bis zum Ural und zu den kaspischen Steppen reichende und von slawische Sprachen sprechenden Völkern bewohnte „Sarmatia“ „die continentale Vermittlung zwischen Orient und Occident; nicht bloß räumlich, sondern auch physikalisch, klimatisch, hinsichtlich seiner organischen Productionen, seiner Geschichte, seiner Bevölkerungen.“³⁸ Die Unterschiede zwischen West- und Osteuropa stellten jedoch laut Ritter die

organische Einheit und Individualität des europäischen Kontinents nicht in Frage. Auch die im Osten Europas lebenden Slawen hatten Anteil an der europäischen Zivilisation.³⁹

Der liberale Philosoph und Geograf Ernst Christian Kapp (1808–1896) konkretisierte die von Ritter vorgenommene Gliederung Europas. Neben ethnografischen Unterschieden machte er auch klimatische Differenzen zwischen beiden Teilen des Kontinents aus und verortete die Grenze zwischen West- und Osteuropa an der Weichsel im polnischen Tiefland.⁴⁰ Alfred Philippons (1864–1953) auf tektonischen Prinzipien beruhende Gliederung Europas sah drei geografische Regionen vor: die russisch-skandinavische Tafel, das nordwest-europäische Schollenland und das Gebiet der südeuropäischen Faltengebirge.⁴¹ Auch Franz Heiderich verwies auf den geografischen Gegensatz von osteuropäischem Tafelland gegenüber westeuropäischem Schollenland.⁴²

Trotz zahlreicher offenkundiger Widersprüche setzte sich die Dichotomie zwischen Ost- und Westeuropa gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den geografischen Diskursen fest. Die Positionierung Galiziens im europäischen Osten wies der Habsburgermonarchie die Mittlerrolle zwischen beiden Teilen des Kontinents zu. Der Hauptunterschied zwischen West- und Osteuropa wurde von den Geografen in der Bodenbeschaffenheit, der Vegetation und den klimatischen Bedingungen ausgemacht. Während Westeuropa durch eine feine Gliederung und seine Landschaftsvielfalt mit zahlreichen Küsten, Flüssen, Bergen und Tälern gekennzeichnet war, handelte es sich bei Osteuropa um ausschließlich einförmiges, flaches und weites Tafelland. War der Westen Europas vom atlantischen Klima geprägt, herrschte im Osten kontinentales Klima vor.

Die Lokalisierung Galiziens in Osteuropa hatte besonders deswegen entscheidende Auswirkungen auf dessen Außenwahrnehmung, weil die geodeterministischen Vorstellungen implizierten, dass die verschiedenen Naturbedingungen in beiden Teilen Europas auch unterschiedliche Auswirkungen auf die Entwicklung der dort ansässigen Bevölkerung hatten. Mit der topografischen und klimatischen Andersartigkeit Osteuropas begründete man nicht nur Sprach- und Rassenunterschiede, sondern auch Differenzen in der Mentalität von West- und Osteuropäern. Während man annahm, dass die Landschaftsvielfalt in Westeuropa Innovationsfähigkeit und zivilisatorischen Fortschritt begünstigte, ging man oft davon aus, dass die Monotonie der östlichen Landschaft keine Anpassung an unterschiedliche Lebensbedingungen erforderte und dadurch die Schwerfälligkeit, Gleichgültigkeit, Melancholie, Rückständigkeit, Innovationsfeindlichkeit und den Untertanengeist der dortigen, größtenteils slawischen Bevölkerung bedingen würde.⁴³

Für die Wahrnehmung Galiziens war außerdem entscheidend, dass die seit Anfang des 18. Jahrhunderts anhaltenden Kontroversen über die geografische Grenze zwischen Europa und Asien wiederbelebt wurden.⁴⁴ Die vom schwedischen Gelehrten Philipp Johan von Strahlenberg (1676–1747) 1730 gezogene und von Carl Ritter und Élisée Reclus Anfang des 19. Jahrhunderts modifizierte Uralgrenze wurde gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend relativiert, indem man verstärkt Ähnlichkeiten zwischen Osteuropa und Asien hervorhob. Alfred Kirchhoff (1838–1907) vermerkte 1887 den „halbasiatischen“ Charakter Osteuropas.⁴⁵ Alfred Hettner (1859–1941) betonte in seiner Darstellung über *Das europäische Russland* schließlich ausdrücklich die Kontinuität zwischen Osteuropa und Asien:

In den Namen Ost-Europa mischt sich auch leicht der Gedanke an ein östliches Endland Europas ein, als ob östlich davon etwas anderes, fremdartiges folgte. Immer wieder erweckt die aus einem historischen Irrtum hervorgegangene Gegenüberstellung Asiens und Europas die falsche Meinung, als ob man tatsächlich zwischen einer asiatischen und einer europäischen Natur und Kultur unterscheiden könne. In Wirklichkeit besteht gerade eine Gleichartigkeit Ost-Europas und der asiatischen Nachbarländer, da diese dieselben Züge der Natur und Kultur wie jenes, nur in noch schärferer Ausprägung, aufweisen.⁴⁶

In seinen späteren Werken führte Hettner die These von der Fremdartigkeit von Osteuropa weiter aus. Bereits in seinem Werk *Grundzüge der Länderkunde* (1907) löste er die „nur auf Konvention beruhende“ Grenze zwischen Europa und Asien auf und beschrieb Russland nicht mehr als „Endland“ Europas, sondern als „Übergangsland“, das halb europäische, halb asiatische Züge hatte.⁴⁷

Mit der allmählichen Relativierung der europäisch-asiatischen Grenze Ritters und der mentalen Orientalisierung Osteuropas im Rahmen der sich immer weiter verschlechternden politischen Beziehungen zwischen Russland auf der einen und Deutschland und Öster-

reich-Ungarn auf der anderen Seite gewann der Ost-West-Diskurs auch im Habsburgerreich an Bedeutung. Dies lag mitunter auch daran, dass die geografische Verortung des „asiatischen“ Osteuropas nicht an der künstlich geschaffenen staatlichen österreichisch-russischen Grenze Halt machte, sondern auch das Kronland Galizien umfasste.

Das „mitteleuropäische“ Galizien

Die Auflösung der Dichotomie von West- und Osteuropa durch den Entwurf von Mitteleuropa-Konzepten⁴⁸ stellte insbesondere für die Habsburgermonarchie eine reelle Möglichkeit dar, die Spaltung des eigenen Territoriums zu überwinden und Grenzregionen wie Galizien an das Zentrum zu binden.

Zum ersten Mal fiel der Begriff „Mitteleuropa“ bei Carl Ritter, der den Mittelpunkt Europas zwischen Warschau, Krakau und Lemberg lokalisierte⁴⁹ und betonte, dass dem österreichischen Staat durch seine geografische Lage in Mitteleuropa die Vermittlerrolle zwischen der europäischen Zivilisation und der östlichen slawischen Sarmatia zugewiesen worden sei.⁵⁰ Diese Meinung teilte auch der deutsche Ökonom Lorenz von Stein (1815–1890), der 1856 den Raum Mitteleuropa als Gebiet beschrieb, dessen Westgrenze von der Nordsee bis zu den Alpen und dessen Ostgrenze von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer verlief.⁵¹ Für Lorenz von Stein war Österreich das „Herz Europas“, dessen Mission es war, zusammen mit Deutschland im Interesse der gesamteuropäischen Harmonie, die Integrität des skandinavischen Nordeuropas und des italienischen und türkischen Südeuropas zu wahren, um West- und Osteuropa miteinander zu vereinen.⁵² Genauso wie Ritter sah auch er Österreichs Mission in der Vermittlung westlicher Zivilisation in den Orient.⁵³

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Mitteleuropa in den kleindeutschen Diskursen jedoch zunächst nicht mehr mit dem österreichischen Kaiserreich in Verbindung gebracht, sondern auf die nördlichen deutschen Staaten beschränkt. Der Mathematiker Carl Gustav Reuschle (1812–1875), der als Professor in Stuttgart auch geografische Lehrbücher verfasste, behandelte in seinem *Handbuch der Geographie* (1858) Mitteleuropa und Österreich getrennt.⁵⁴ Etwas weiter gefasste Mitteleuropa-Konzeptionen schlossen zwar auch die deutschsprachigen Gebiete des Habsburgerreiches mit ein, slawisch dominierte Territorien wie Galizien fanden in ihnen jedoch keine Erwähnung. Einen Vorläufer dieser Auffassung stellte das „germanische Europa“ von Georg Benjamin Mendelssohn dar, das von den Alpen bis zur Ost- und Nordsee reichte und sich vom „subgermanischen Ost-Europa“ – Preußen und Ungarn – abgrenzte.⁵⁵ Mit Bismarcks Lösung von der „Saturniertheit des Reiches“ stellte dieses germanozentrische Begriffsverständnis in den 1870/80er Jahren die vorherrschende Meinung dar. So prägte Hermann Wagner (1840–1929) die Vorstellung von einem „germanischen Mitteleuropa“, das nur auf die deutschsprachigen Gebiete beschränkt blieb.⁵⁶ Albrecht Penck und Alfred Kirchhoff folgten dieser Auffassung in ihrer *Länderkunde des Erdteils Europa* (1887). Penck definierte Mitteleuropa als den Raum zwischen den Alpen und der Nord- und Ostsee, die Ostgrenze dieses Gebietes markierte er zwischen Oder und Weichsel. Damit spaltete er die Donaumonarchie in einen mitteleuropäischen und in einen osteuropäischen Teil.⁵⁷

Doch selbst die Positionierung der deutschsprachigen Gebiete Österreichs in Mitteleuropa war Anfang des 19. Jahrhunderts noch keineswegs gesichert. So zählte Alfred Philippson das gesamte Österreich nicht zu seinem „mittleren Europa“, das er ausschließlich dem Deutschen Reich, den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und der Schweiz vorbehielt. Im Gegensatz zu Philippson behandelte Konrad Kretschmer in seiner Arbeit *Historische Geographie von Mitteleuropa* (1904) zwar auch Österreich-Ungarn, er schloss jedoch einige Regionen der Donaumonarchie – und zwar Galizien und Dalmatien – ganz bewusst aus.⁵⁸ Alfred Hettners Entwurf von Mitteleuropa sah keine klar definierte Grenze zwischen Mitteleuropa und dem osteuropäischen Tiefland vor, sondern beschrieb einen allmählichen Übergang von mitteleuropäischen zu osteuropäischen Landschaftselementen. Dieses „preußisch-polnische Zwischenland“ erstreckte sich von 18 Grad Ost bis zu einer Linie, die er einmal an der Wasserscheide der Weichsel gegen Pruth und Dnjepr,⁵⁹ ein anderes Mal an der Wasserscheide gegen Memel und Dnjepr⁶⁰ enden ließ. Da er über die Zugehörigkeit von Galizien zu Mitteleuropa keine eindeutigen Aussagen machte und auch Ungarn und Siebenbürgen als eigene Landschaftszone außerhalb Mitteleuropas definierte, stellte auch sein Konzept die Einheit

der Donaumonarchie sowie den mitteleuropäischen Charakter ihres gesamten Territoriums in Frage.

Der erste Entwurf von Mitteleuropa, der auch Galizien umfasste, stammte vom schlesischen Geografen Joseph Partsch (1851–1925), der in seinem einflussreichen und viel zitierten Werk *Mitteleuropa* aus dem Jahr 1904 als erster das gesamte Habsburgerreich zu Mitteleuropa rechnete und außerdem noch den Balkan mit Serbien, Bulgarien und Rumänien anfügte.⁶¹ Diese neue Version von Mitteleuropa schlug sich bald auch in anderen geografischen Darstellungen nieder. In der rein politischen Gliederung des Frankfurter Wirtschaftsgeografen Emil Deckert (1848–1916) wurde Österreich-Ungarn neben den Staaten Deutschland, Niederlande, Luxemburg, Belgien und der Schweiz in Mitteleuropa eingereiht. Auch Galizien rechnete Deckert zu den mitteleuropäischen Ländern, obwohl er eingestehen musste, dass dessen Produktionsverhältnisse eher den russischen als den österreichischen ähnelten.⁶² Auch Ludwig Neumann bezeichnete das gesamte Gebiet von Österreich-Ungarn als Teil seines politischen Mitteleuropas, zu dem er alle Staaten rechnete, die „durch deutsche Kraft oder durch deutschen Geist gebildet wurden und erhalten blieben“.⁶³

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, die Kriegserfahrungen im Jahr 1914 und insbesondere die von den Achsenmächten auferlegte Seeblockade ließen plötzlich eine verstärkte Kooperation zwischen den beiden Mittelmächten Deutschland und Österreich notwendig erscheinen.⁶⁴ Im Jahr 1914 erlebte die deutsche und österreichische Publizistik einen wahren Mitteleuropa-Boom. Einer der bedeutendsten Wegbereiter dieses neuen Konzepts war der liberale Politiker Friedrich Naumann, dessen Werk *Mitteleuropa* eine große Popularität erzielte. Über Galizien machte Naumann nur wenige Aussagen, ging es ihm doch primär um eine deutsch-österreichische Aussöhnung. Die Zugehörigkeit der galizischen Ruthenen zu Mitteleuropa wollte er vom Ausgang des Krieges abhängig machen. Er stellte jedoch grundsätzlich fest, dass Deutschland und Österreich-Ungarn zu klein seien, um allein bestehen zu können, und schlug deshalb einen Staatenbund vor, der auch fremdsprachliche Gebiete einschloss.⁶⁵

Im Laufe des Krieges wurden die Grenzen von Mitteleuropa vor dem Hintergrund der deutschen Erfolge an der russischen Front erheblich nach Osten verschoben. Entgegen seiner Version von 1886 zählte Hermann Wagner nun auch die Karpatenländer mit Galizien zu Mitteleuropa.⁶⁶ Wie dynamisch das Konzept von Mitteleuropa während des Krieges geworden war, verdeutlicht die Auffassung des österreichischen Geografen Hugo Hassinger (1877–1952). Auch wenn er nur das polnische Gebiet kulturell eng mit dem deutschen und österreichischen Raum verbunden sah und die Gebiete Ostgalizien und Bukowina bereits zur Osteuropa gelegenen russischen Tafel rechnete,⁶⁷ schloss er eine zukünftige Expansion Mitteleuropas nach Osten keineswegs aus:

Die Landschaftsgrenzen sind daher im Laufe der Geschichte keine stabilen, sondern veränderliche, verschiebbare und die geographischen Gliederungen haben daher stets nur Gegenwert und sollen ihn auch nur haben, weil das organisch mit der Natur in der Landschaft verflochtene Kulturwerk nicht von der geographischen Betrachtung auszuschließen ist. [...] Daraus ist weiters der Schluß zu ziehen, daß das Mitteleuropa von heute andere Grenzen hat als das Mitteleuropa vor mehreren Menschenaltern, denn gerade an der Ost- und Südostgrenze Mitteleuropas sind die Kulturgrenzen am stärksten ostwärts in Bewegung! Es gibt östlich von uns ein werdendes, ein heranreifendes Mitteleuropa.⁶⁸

Viele Geografen wie z.B. Wilhelm Sievers (1860–1921) und Theodor Arldt (1878–1960) gingen in ihren Mitteleuropa-Plänen viel weiter und schlossen das Baltikum, weißrussische und ukrainische Gebiete in ihre neuen Raumentwürfe ein.⁶⁹ Galizien entwickelte sich dadurch von einer umstrittenen Peripherie zum unstrittigen Bestandteil von Mitteleuropa.

Ein markantes Beispiel für den kriegsbedingten Wandel der Mitteleuropa-Konstruktionen lieferte der Berliner Geografieprofessor Albrecht Penck. Er gab zu, dass er nach seiner langjährigen Lehrtätigkeit an der Universität Wien (1885–1906) seine sehr enge, nur auf das deutsche Reich bezogene Konzeption von Mitteleuropa revidieren musste. Deshalb legte er 1915 sein kulturgeografisches Konzept von „Zwischeneuropa“ vor, dessen Ostgrenze er bei 30 Grad Ost ansiedelte, was ungefähr der Linie zwischen dem Bosphorus und der Ostgrenze Finnlands entsprach.⁷⁰ Nicht nur die ruthenische Bevölkerung in Galizien, sondern auch die gesamten Ukrainer im Zarenreich waren ihm zufolge schon immer ein Teil der mitteleuropäischen byzantinisch-römischen Zivilisation gewesen,⁷¹ in die das aus „Hintereuropa“ stammende Russland unrechtmäßig eingedrungen war.⁷²

Der österreichische Geograf Erwin Hanslik, Leiter des 1915 gegründeten Instituts für Kulturforschung in Wien, entwickelte hingegen einen kulturgeografischen Ansatz, der mit den konventionellen Mitteleuropa-Konzepten konkurrierte. Er verortete Österreich in Osteuropa, bezeichnete die „Donau-Tafel“, die sich auf dem Territorium zwischen den Eckpunkten Königsberg, Triest, Valona, Konstantinopel und Odessa erstreckte, als ursprüngliches österreichisches Naturgebiet und war der Auffassung, dass der österreichische Staat diesen Raum langsam ausfüllen musste.⁷³ Die Inbesitznahme und Verteidigung Galiziens sah er daher als folgerichtigen Schritt auf dem Weg zur Erfüllung der österreichischen Vorsehung.⁷⁴ Hansliks großösterreichische Vision geriet jedoch besonders auf Grund der Abtrennung des westeuropäischen Deutschlands vom osteuropäischen Österreich und der Beschreibung naturräumlicher Gemeinsamkeiten von Österreich und Russland in die Kritik und blieb eine Außenseiterposition in der österreichischen Geografie.⁷⁵

Zusammenfassung

Der Wandel von staatsorientierten Raumordnungen zu geozentrischen Territorialkonzepten im Rahmen der Verwissenschaftlichung der Geografie führte dazu, dass die Natur als nations- und staatsbildender Faktor zunehmend an Bedeutung gewann und damit als Legitimationsquelle für verschiedenste politische Raumordnungen herangezogen wurde. Als Antwort auf die Entstehung unterschiedlicher nationaler Territorialkonzepte, deren zentrifugale Tendenzen die staatliche Integrität des Habsburgerreiches in Frage stellten, entstand die Notwendigkeit, auch die Donaumonarchie als natürlich abgeschlossene geografische Einheit darzustellen. Die Integration des in den polnisch-litauischen Teilungen inkorporierten galizischen Territoriums entwickelte sich zum geografischen Problem, da Galizien auf Grund seiner isolierten, durch keine natürlichen Grenzen ausgestatteten Randlage jenseits der Karpaten und der dadurch bedingten topografischen und klimatischen Andersartigkeit meist als anorganisches Anhängsel an den habsburgischen Naturraum aufgefasst wurde.

Die Flexibilisierung von Raumkonzepten infolge der Popularisierung geopolitischer Theorien erlaubte es, die Zugehörigkeit Galiziens zur Monarchie nicht mehr mit geophysischen Argumenten belegen zu müssen, sondern als geostrategische Entscheidung im Rahmen staatlicher Expansionspolitik und im Kampf um Lebensraum zu rechtfertigen. Galizien wurde dadurch einerseits als wertvoller Ressourcenraum, andererseits als „Glacis“ gegen russische Expansionsbestrebungen zur lebensnotwendigen Bedingung für den Erhalt des österreichischen Kernlandes.

Die in den Debatten über die Binnengliederung Europas vorgenommene geografische Positionierung weiter Teile Galiziens in der westlichen Peripherie Osteuropas hatte auch Auswirkungen auf die Fremdwahrnehmung der mentalen Beschaffenheit der in diesem Gebiet ansässigen Bevölkerung. Galizien wurde so zu einem der Gründe für die geografische Spaltung des habsburgischen Territoriums und war mitverantwortlich für das Bild von Österreich-Ungarn als Zwitter- oder Mittelstaat zwischen Ost und West. Tendenzen der Orientalisierung und Asiatisierung Osteuropas zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschärften den innereuropäischen Gegensatz und konnten im Ersten Weltkrieg leicht instrumentalisiert werden.

Konstruktionen von Mitteleuropa waren im 19. Jahrhundert meist politisch definiert und beschränkten sich auf die reichsdeutschen Territorien inklusive der deutschsprachigen Gebiete Österreichs. Sie gefährdeten dadurch grundsätzlich die geografische Geschlossenheit der gesamten Donaumonarchie. Erst mit der fortschreitenden Annäherung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn öffneten sich die Mitteleuropa-Konzeptionen auch gegenüber slawisch dominierten Gebieten wie Galizien. In den ambitionierten, weit in den Osten reichenden Raumplänen des Ersten Weltkrieges stellte Galiziens Zugehörigkeit zu Mitteleuropa bei den meisten Geografen schließlich eine Selbstverständlichkeit dar.

Die vermeintliche Lösung des galizischen Integrationsproblems vonseiten der Wiener Zentrale entsprach jedoch keineswegs den geografischen Selbstverortungsprozessen in Galizien selbst, wo die Raumpläne polnischer und ukrainischer Geografen⁷⁶ eine gefährliche Eigendynamik entwickelten und zusätzlichen Zündstoff für die Nationalitätenkonflikte lieferten, die nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches im polnisch-ukrainischen Krieg eskalierten.

Anmerkungen

- 1 Downs, Roger M./Stea, David: Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen. New York: Harper & Row 1982; Lewis, Martin W./Wigen, Kären E.: The Myth of Continents. A Critique of Metageography. Berkeley, Los Angeles, London: Univ. of California Pr. 1997; Schenk, Frithjof Benjamin: Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung. In: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), pp. 493-514.
- 2 Cf. Pacholkiv, Svjatoslav: Das Werden einer Grenze. In: Heindl, Waltraud/Saurer, Edith (Hg.): Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, pp. 519-620. Cf. auch Augustynowicz, Christoph/Kappeler, Andreas (Hg.): Die galizische Grenze 1772-1867: Kommunikation oder Isolation? Wien, Berlin: Lit Verlag 2007 (Europa Orientalis 4).
- 3 Cf. Wolff, Larry: Inventing Galicia. Messianic Josephinism and the Recasting of Partitioned Poland. In: Slavic Review 63 (2004), pp. 818-840, hier p. 818f.
- 4 Cf. ibid. In seinem neuen Werk befasst sich Wolff auch mit der Innenperspektive, also der diskursiven Konstituierung „Galiziens“ durch dessen Bewohner selbst. Cf. Wolff, Larry: The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture. Stanford: Stanford UP 2010.
- 5 Maner, Hans-Christian: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. München: IKGS Verlag 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 111); ders.: Zwischen „Kompensationsobjekt“, „Musterland“ und „Glacis“. Wiener politische und militärische Vorstellungen von Galizien von 1772 bis zur Autonomieära. In: Ders. (Hg.): Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens. Münster: Lit Verlag 2005, pp. 103-122.
- 6 Lossau, Julia: Anders denken. Postkolonialismus, Geopolitik und Politische Geographie. In: Erdkunde 54 (2000), pp. 157-167; Reuber, Paul/Strüver, Anke/Wolkersdorfer, Günter (Hg.): Politische Geographien Europas. Annäherungen an ein umstrittenes Konstrukt. Münster: Lit Verlag 2005; Wolkersdorfer, Günter: Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne. Heidelberg: Geographisches Inst. Heidelberg 2001.
- 7 Osterhammel, Jürgen: Raumbeziehungen. Internationale Geschichte, Geopolitik und historische Geographie. In: Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten. München: Oldenbourg 2000, pp. 287-308; Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München, Wien: Carl Hanser 2003.
- 8 Cf. Schmidl, Adolf: Oesterreichische Vaterlandskunde. Wien: Wilhelm Braumüller 1852.
- 9 Cf. Ungewitter, Franz Heinrich: Die österreichische Monarchie, geographisch, statistisch und historisch dargestellt. Unter genauer Bezugnahme auf die neueste administrative und gerichtliche Organisation der Kronländer und mit der sorgfältigen und ausführlichen Topographie. Brünn: Buschat & Irrgang 1856.
- 10 Zum Verhältnis von Nation und Territorium cf. Schultz, Hans-Dietrich: Land – Volk – Staat. Der geografische Anteil an der Erfindung der Nation. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000), pp. 4-16. Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M.: Borders. Frontiers of Identity, Nation and State. Oxford: Berg 1999.
- 11 Supan, Alexander: Österreich-Ungarn. In: Kirchhoff, Alfred (Hg.): Unser Wissen von der Erde. Prag, Wien, Leipzig: Tempsky, Freytag 1889, p. 4.
- 12 Grund, Alfred: Landeskunde von Österreich-Ungarn. Leipzig: G. J. Göschen 1905, p. 81.
- 13 Neumann, Ludwig: Allgemeines und Mitteleuropa. In: Scobel, Albert (Hg.): Geographisches Handbuch. Allgemeine Erdkunde Länderkunde und Wirtschaftsgeographie. Bielefeld, Leipzig: Belhagen & Klasing 1909, pp. 410-699, hier p. 633.
- 14 Reclus, Élisée: Nouvelle géographie universelle. La terre et les hommes. Bd. 3. Paris: Librairie Hachette 1876-1894, p. 388.
- 15 Cf. Supan 1889, p. 9.
- 16 Cf. Heiderich, Franz: Länderkunde von Europa. Leipzig: Göschen'sche Verlaghandlung ³1910, p. 146.
- 17 Cf. Supan 1889, p. 4.
- 18 Cf. Grund 1905, p. 84; Supan 1889, p. 9.
- 19 Krebs, Norbert: Länderkunde der österreichischen Alpen. Stuttgart: Verl. v. Engelhorn's Nachfahren 1913, p. 3.
- 20 Cf. ibid., p. 4.
- 21 Cf. ibid., p. 3.
- 22 Dieses Selbstbild artikulierte sich auch in der Vorstellung von der Habsburgermonarchie als „Europa im Kleinen“; cf. Angerer, Thomas: „Österreich ist Europa“. Identifikationen Österreichs mit Europa seit dem 18. Jahrhundert. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 1 (2001), pp. 55-72.
- 23 Ratzel, Friedrich: Politische Geographie. München, Leipzig: Oldenbourg 1897, p. 159.
- 24 Kjellén, Rudolf: Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig, Berlin: B. G. Teubner 1914, pp. 8-10.
- 25 Die strategische Lage Galiziens als potenzieller Kampfplatz war in Militärkreisen bereits wesentlich früher erkannt worden. Cf. Maner, Hans-Christian: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. München: IKGS Verlag 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 111), pp. 168-205.
- 26 Heiderich, Franz: Österreich-Ungarn. In: Ders./Sieger, Robert (Hg.): Karl Andree's Geographie des Welthandels. Frankfurt/M.: Heinrich Keller 1910a, pp. 421-580, hier p. 423.
- 27 Cf. Heiderich, Franz: Länderkunde von Europa. Leipzig: Göschen'sche Verlaghandlung ³1910b, p. 262. Das wirtschaftliche Potenzial der galizischen Ölfelder wurde z.B. von Wien lange Zeit unterschätzt; cf. Frank, Alison Fleig: Oil Empire. Visions of Prosperity in Austrian Galicia. Cambridge: Harvard UP 2005.
- 28 Cf. hierzu z.B. Kjellén, Rudolf: Der Staat als Lebensform. Leipzig: S. Hirzel 1917, p. 65.
- 29 Cf. Heiderich 1910a, p. 422.
- 30 Mackinder, Halford: The Geographical Pivot of History. 1904. In: Ders. (Hg.): Democratic Ideals and Reality. A Study in the Politics of Reconstruction. New York: Holt 1919.
- 31 Cf. Sieger, Robert: Die geographischen Grundlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer Außenpolitik. In: Geographische Zeitschrift 21 (1915), pp. 1-22, pp. 83-105, pp. 121-131, hier p. 6.

- 32 Cf. Sieger, Robert: Der österreichische Staatsgedanke und das deutsche Volk. In: Zeitschrift für Politik 9 (1916), pp. 1-98, hier p. 72.
- 33 Sieger 1915, p. 15.
- 34 Kjellén 1917, p. 67.
- 35 Lemberg, Hans: Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 33 (1985), pp 48-91; Ther, Philipp: Immer wieder Osteuropa: Die „Mental Map“ Europas seit der Aufklärung. In: Breysach, Barbara (Hg.): Europas Mitte, Mitteleuropa, Europäische Identität? Geschichte, Literatur, Positionen. Frankfurt/Oder: Logos 2003, pp. 199-207; Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford: Stanford UP 1994.
- 36 Cf. die Darstellung von Schultz, Hans-Dietrich: Europa als geographisches Konstrukt. Jena: Selbstverlag 1999.
- 37 Cf. Zeune, August: Goea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Berlin: Julius Eduard Hitzig ²1811, p. 58.
- 38 Cf. Ritter, Carl: Europa. Vorlesungen an der Universität zu Berlin. Berlin: Georg Reimer 1863, p. 93.
- 39 Cf. *ibid.*, p. 11f.
- 40 Cf. Kapp, Ernst: Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach ihrem innern Zusammenhang. Braunschweig: George Westermann 1845, p. 264 u. p. 295.
- 41 Cf. Inhaltsverzeichnis in Philippson, Alfred: Europa. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut ²1906.
- 42 Cf. Heiderich 1910b, p. 5.
- 43 Cf. die in dieser Hinsicht repräsentative Sichtweise von Kirchhoff, Alfred: Länderkunde von Europa. Leipzig, Wien: Freytag 1907, p. 1. Ebenso der Aufsatz von Schultz, Hans-Dietrich: Europa, Russland und die Türkei in der „klassischen“ deutschen Geographie. In: Reuber 2005, pp. 25-54.
- 44 Zeitgenössische Darstellungen des Europa-Asien-Diskurses sind Hahn, Friedrich G.: Zur Geschichte der Grenze zwischen Europa und Asien. In: Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig (1882), pp. 83-204; Wisotzki, Emil: Zeitströmungen in der Geographie. Leipzig: Duncker & Humblot 1897. Cf. außerdem die Arbeiten von Bassin, Mark: Russia between Europe and Asia. The Ideological Construction of Geographical Space. In: Slavic Review 50 (1991), pp. 1-17; Böge, Wiebke: Die Einteilung der Erde in Großräume. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871. Hamburg: Inst. f. Geographie der Univ. Hamburg 1997.
- 45 Cf. Kirchhoff, Alfred: Europa im allgemeinen. In: Ders. (Hg.): Länderkunde des Erdteils Europa. Wien, Prag, Leipzig: Tempsky, Freytag 1887, pp. 7-88, hier p. 17.
- 46 Hettner, Alfred: Das europäische Russland. Eine Studie zur Geographie des Menschen. Leipzig, Berlin: B. G. Teubner 1905 p. 10.
- 47 Cf. Hettner, Alfred: Grundzüge der Länderkunde. Leipzig: Verlag von Otto Spamer 1907, p. 478; weitere Beispiele sind Kirchhoff 1907, p. 1; Philippson 1906, p. 710.
- 48 Zur umfangreichen Literatur zu Mitteleuropa-Konzepten gehören u.a.: Droz, Jacques: L'Europe centrale. Évolution historique de l'idée de „Mitteleuropa“. Paris: Payot 1960; Fassmann, Heinz/Wardenga, Ute: Der Begriff Mitteleuropa in politisch-geographischer Sicht. In: Geographische Rundschau 51 (1999), pp. 26-31; Hobsbawm, Eric: Mitteleuropa, Politik und Kultur. Heimweh nach Kakanien und die vergessene Gegenwart. In: Wiener Tagebuch 11 (1989), pp. 17-19; Kretschmer, Ingrid: Die Rolle Österreichs bei der kartographischen Erschließung Mitteleuropas. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 132 (1990), pp. 172-191; Meyer, Henry C.: Mitteleuropa in German Political Geography. In: Annals of American Geographers 36 (1946), pp. 178-194; Podraza, Antoni: Mitteleuropa als eine historische Region. In: Wagner, Helmut (Hg.): Europa und Deutschland – Deutschland und Europa. Münster: Lit Verlag 2005, pp. 64-94; Schultz, Hans-Dietrich: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie. In: Europa Regional 5 (1997), pp. 2-14; Suppan, Arnold: Der Begriff „Mitteleuropa“ im Kontext der geopolitischen Veränderungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 132 (1990), pp. 192-213.
- 49 Cf. Ritter 1863, p. 69.
- 50 Cf. *ibid.*, p. 93. Weiter beschreibt er Mitteleuropa im Zusammenhang mit der Gebirgsdiagonale vom Kaukasus bis in die Niederlande: pp. 94-96.
- 51 Cf. Stein, Lorenz von: Österreich und der Frieden. Wien: Wilhelm Braumüller 1856, p. 15.
- 52 Cf. *ibid.*, p. 19.
- 53 Cf. *ibid.*, p. 42.
- 54 Cf. Reuschle, Carl Gustav: Handbuch der Geographie oder Neueste Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Statistik, Topographie und Geschichte. Stuttgart: Schweizerbart'sche Verlagshandlung 1858.
- 55 Cf. Mendelssohn, Georg Benjamin: Das germanische Europa. Berlin: Duncker und Humblot 1836.
- 56 Cf. Wagner, Hermann: H. Guthe's Lehrbuch der Geographie. Hannover: Hahn'sche Buchhandlung ⁵1883, pp. 527-529.
- 57 Cf. Penck, Albrecht: Physikalische Skizze von Mitteleuropa. In: Kirchhoff, Alfred (Hg.): Länderkunde des Erdteils Europa. Wien, Prag, Leipzig: Tempsky, Freytag 1887, pp. 89-114, hier p. 93f.
- 58 Cf. Kretschmer, Konrad: Historische Geographie von Mitteleuropa. München, Berlin: Oldenbourg 1904, p. 27.
- 59 Cf. Hettner 1907, p. 276 u. p. 524.
- 60 Cf. *ibid.*, p. 330.
- 61 Cf. Partsch, Joseph: Mitteleuropa. Die Länder und Völker von den Westalpen und dem Balkan bis an den Kanal und das Kurische Haff. Gotha: Justus Perthes 1904, p. 273-275.
- 62 Cf. Deckert, Emil: Grundzüge der Handels- und Verkehrsgeographie. Leipzig: Verlag von Carl Ernst Poeschel ⁴1908, p. 162 u. p. 211.
- 63 Cf. Neumann 1909, p. 446.
- 64 Cf. hierzu ausführlich Meyer, Henry C.: Mitteleuropa in German Thought and Action 1815–1945. The Hague: Martinus Nijhoff 1955.

- 65 Cf. Naumann, Friedrich: Mitteleuropa. Berlin: Reimer 1915. In seiner Auflistung der zu Mitteleuropa gehörenden Nationalitäten führte er die ostslawischen Ruthenen jedoch nicht an (p. 100f).
- 66 Cf. Wagner, Hermann: Allgemeine Länderkunde von Europa. In: Ders. (Hg.): Lehrbuch der Geographie, Bd. 2.1. Hannover, Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung 1915, p. 53.
- 67 Cf. Hassinger, Hugo: Das geographische Wesen Mitteleuropas nebst einigen grundsätzlichen Bemerkungen über die geographischen Naturgebiete Europas und ihre Begrenzung. In: Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien 60 (1917), pp. 437-493, hier p. 491.
- 68 Ibid., p. 476f.
- 69 Cf. Arldt, Theodor: Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1917, p. 1; Sievers, Wilhelm: Die geographischen Grenzen Mitteleuropas. Giessen: Otto Kindt 1916, p. 15. Die sehr enge, nur auf das deutsche Reich und Ober- und Niederösterreich bezogene Definition von Gustav Braun stellte eher eine Ausnahme dar; cf. Braun, Gustav: Mitteleuropa und seine Grenzmarken. Ein Hilfsbuch für geographische Studien und Exkursionen. Leipzig: Quelle & Meyer 1917, p. 151.
- 70 Cf. Penck, Albrecht: Politisch-geographische Lehren des Krieges. Berlin: Ernst Siegfried Mittler 1915, p. 26.
- 71 Cf. ibid., p. 28.
- 72 Cf. ibid., p. 32.
- 73 Cf. Hanslik, Erwin: Österreich. Erde und Geist. Wien: Institut für Kulturforschung 1917, p. 17.
- 74 Cf. ibid., p. 35-39.
- 75 Cf. hierzu die Kritik von Hassinger 1917, pp. 437-493.
- 76 Cf. Romer, Eugeniusz: Geograficzno-statystyczny Atlas Polski [Geografisch-statistischer Atlas Polens]. Warszawa, Kraków: nakł. Polskich Spółek Oszczędności i Pożyczek, Gebethner i Wolff 1916; Rudnyc'kyj, Stepan: Korotoka heohrafija Ukraïny [Kurze Geografie der Ukraine]. Bd. 1. Kyiv 1910, Bd. 2. L'viv 1914.



Burkhard Wöller (geb. 1982) absolvierte den Diplomstudiengang Wirtschafts-, Sprachen- und Kulturraumstudien mit Schwerpunkt Mittel- und Osteuropa und den Sprachen Russisch und Tschechisch an der Universität Passau (Deutschland). Zurzeit ist er wissenschaftlicher Projektmitarbeiter im Doktoratskolleg *Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe* an der Universität Wien und untersucht in seinem Dissertationsprojekt *Europabilder in der polnischen und ukrainischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*.